# 29. Schaffhauser Jazzfestival

## *Presseschau / Festival-Kritiken*

Schaffhausen, 31. August 2018

Schaffhauser Jazzfestival 2018
Pressekontakt: Urs Röllin - +41 (0)52 533 26 72 Email info@jazzfestival.ch

# Wer hat den Jazz erfunden? Nicht wir

*Am Jazzfestival Schaffhausen treten Schweizer Musiker auf. Ihre Konzerte klingen international*

UELI BERNAYS

Harte Cluster krachen von der Bühne sowie verzerrte Akkorde. Mit unbändiger Wucht schlagen Stöcke auf metallisches und hölzernes Zeugs. Aus fetten Bass-Saiten werden kantige Grooves gerissen. Und über die E-Gitarre, die manchmal auch auf Perkussion macht, entladen sich gestaute Gewitter rebellischer Generationen.

Wer sich in der beschaulichen Schaffhauser Altstadt auf das Jazzfestival im Kulturzentrum Kammgarn eingestimmt hat, kann am Freitagabend ein bluesig-blaues Wunder erleben. So ist das eben mit Jazz: Wenn er irgendwo aufspielt, nimmt er gleich den Raum in Beschlag, um über die Umgebung seine ganz eigene, schallende Wirklichkeit zu drücken. Und so gibt es am Schaffhauser Festival des Schweizers keinen verjazzten Psalm, keine keinen Rhein-Walzer, keine Munot-Fanfaren.

## Physisches Engagement

Begleitet vom Kontrabassisten Raffaele Bossard und vom Drummer Lionel Friedli, pumpt der Gitarrist Dave Gisler vielmehr gärenden Blues, Jazz und Rock aus alten Schläuchen … nein, nicht in neue. Inspiriert von Gitarren-Heroen wie Jimi Hendrix und Bill Frisell, lässt er die jahrzehntelang gereiften Substanzen in der Offenheit der Improvisation aufkochen. Die drei Musiker legen so viel Können und so viel physisches Engagement in ihr Zusammenspiel, dass aus ihrem erschütternden Sound Schweiss und Tränen zu tropfen scheinen. Dann wiederum nehmen sie Tempo heraus und lassen die Gitarre singen. Die effekt- und kontrastreiche Performance scheint allerdings nicht immer durch expressive Dringlichkeit motiviert. Manchmal wirkt das Pathos «larger than life».

Man sollte sich im «Kammgarn» rasch an Kontraste gewöhnen. Auf Dave Gislers lautstarke Gitarristik folgt nämlich das Raffinement des Pianisten Stefan Aeby. Zusammen mit André Pousaz am Bass und dem Schlagzeuger Michi Stulz kultiviert er einerseits den schönen Einzelklang bis in die letzten Vibrationen. Andrerseits setzt er auf Steigerungen und auf weite melodramatische Verstrickungen. Es ist eine Freude, wenn sich im stillen Wasser des Rubato allmählich Leben regt, Konflikte entstehen und Spannung, die die Musik in ein fernes Finale lenkt. Noch mehr Erfolg haben die drei sensiblen Virtuosen mit ihrem im besten Sinne gefälligen Spiel, wenn die Temperaturen dank Ostinati langsam ins expressive Fieber steigen, bis man dann «Ja» und «Amen» schreien möchte.

*Seltener Gast an einem Jazzfestival: Harfe mit Harfenistin Julie Campiche.* KARIN HOFER / NZZ

## Delikates Bastelwerk

Aber hallo: Wir sind hier nicht in der Gospel-Kirche, sondern im gut besuchten «Kammgarn», wo das Publikum meist freundlich, tolerant und gefasst bleibt – bis zur Pause und zum Auftritt des launigen Veranstalters, der einem seit Jahren von der Bühne aus zur Zwischenverpflegung die gleichen Panini schmackhaft machen möchte. So fliesst doch etwas Lokalkolorit und Volkstum ins Schaffhauser Festival ein, das für die hiesige Jazzszene eine ähnliche Bedeutung hat wie die Festivals von Solothurn für Schweizer Filme und Literatur. Die Weltsprache Jazz spricht hier zwar in verschiedenen Zungen, einen speziell schweizerischen Dialekt kann man aber nicht ausmachen. Man mag sich fragen, weshalb sich im Jazz eine afrokubanische und eine äthiopische Tradition festigen konnte, eine helvetische hingegen nicht – abgesehen von einigen Versuchen ohne Nachhaltigkeit. Offenbar ist unsere Volksmusik zu wenig anschlussfähig oder zu wenig lebendig.

Vielleicht tönen Schweizer Musiker dafür umso weniger provinziell? Wer Schaffhausen regelmässig besucht, hat zumindest den Eindruck, dass das musikantische Niveau stetig steigt. Aber garantiert antrainierte Musikalität auch für die originelle Individuation, die man von Jazzmusikern immer wieder erwartet? Gisler wie Aeby haben sich nicht weit aus klanglichen Lebensräumen bewegt, die bereits durch die Galionsfiguren ihrer beliebten Instrumente geschaffen wurden.

Einer Harfenistin wie Julie Campiche fällt es da leichter, einen persönlichen Stil auszubilden, weil die Harfe ein seltener Gast ist im Jazz. Wenn die Genferin ihre grazilen Finger spielen lässt im Saiten-Fächer, bedient sie allerdings einige Harfen-Klischees. Mit bald sphärischen, bald romantisch perlenden Arpeggi führt sie ihr Quartett durch einen Reigen schillernder Klanggemälde, die eher vom Effekt leben als von Dramatik. Bisweilen knistert zwar die Spannung im delikaten Bastelwerk. Aber es fehlt noch an Schlüssigkeit und Schliff.

Beim Auftritt des international besetzten Quintetts Augur des Bassisten Kaspar von Grünigen und des Pianisten Fabian M. Mueller spürt man zunächst zwar mehr Abgeklärtheit und kammermusikalische Präzision. Tatsächlich führen die Arrangements immer wieder durch gediegene oder gewitzte Passagen, das Konzert verliert sich aber bald im Episodenhaften. Ob man selber vielleicht zu unkonzentriert ist, fragt man sich mit zunehmender Nervosität. Oder regiert in dieser Musik eine Art künstlerisches ADHS?

## Höhepunkte mit Zen-Funk

Jedenfalls ist man froh, dass danach die fünf Mannen von Aerie unter der Leitung des deutschen Saxofonisten Ingo Hipp und mit dem Schweizer Laurent Méteau für frischen Wind sorgen. Und es zeigt sich, dass Testosteron manchmal auch gut ist für etwas. Hipp legt seinen Kollegen spannende Stücke vor, in denen jeder auftrumpfen kann mit seinem musikalischen Potenzial. Und manchmal sorgt Hipp zusammen mit dem irischen Tenorsaxofonisten für Battle-artige Dialoge.

Für einen erwarteten Höhepunkt sorgt in Schaffhausen zum Schluss auch der mal sphärische, mal furiose Zen-Funk von Ronin. Nach viel unterschiedlichen Hörerlebnissen und der Gefahr, als ermüdeter Hörer einem totalen Relativismus zu verfallen, ist man froh, dass das Quartett des Zürcher Pianisten Nik Bärtsch Energien sammelt, Kräfte bündelt, um sie so kontrolliert wie zielsicher in Raum und Zeit zu übertragen.

Tages-Anzeiger – Montag, 28. Mai 2018

# Die Sololäufe sind vorbei

Gitarrist Dave Gisler spielt Musik zwischen Jazz und Rock. Am Jazzfestival Schaffhausen demonstrierte er im Trio, dass ein guter Bandchef kein Egotier sein sollte.

**Christoph Merki**
Schaffhausen

Nonchalant spazieren die Bandmitglieder des Dave Gisler Trio vergangenen Freitagabend in der Schaffhauser Kammgarn auf die grosse Bühne. Lionel Friedli setzt sich ans Schlagzeug. In der Mitte steht Raffaele Bossard mit dem Kontrabass. Neben ihm Bandleader Dave Gisler. Alle fast auf einer Linie. Wo man im sonstigen Leben von Tischordnungen her weiss, dass Sitzpositionen auch soziale Ränge offenbaren, da glaubt man an der Aufstellung des Trios sofort zu erkennen: Dave Gisler wird an diesem Abend, obschon er nominell Leader im Trio ist, nicht als grosser Gitarrenheld und Charismatiker vorausmarschieren, vorausgehen, vorausfliegen wollen. Er wird auf Augenhöhe mit den anderen musizieren. Und genauso wird es kommen.

Dass man sich in Schaffhausen als Hörer sensibilisiert sah für Fragen der sozialen Rollenverteilung in einer Band, hat damit zu tun, dass das Festival gerade dieses Thema ins Zentrum stellte. Musiker, die bisher «Sidemen», also blosse Bandmusiker gewesen waren, präsentierten sich als Leader eigener Bands: neben dem Pianisten Stefan Aeby und der Harfenistin Julie Campiche auch Dave Gisler. Gisler, 1983 geboren, in Altdorf aufgewachsen und heute in Zürich wohnhaft, ist ein in der Szene hochgeachteter Musiker. Unlängst hat er auch sein erstes Album als Leader veröffentlicht, «Rabbits on the Run» (Intakt), und die Stücke darauf spielte sein Trio nun in Schaffhausen.

**Man muss die Dinge offen lassen: Dave Gisler vom Dave Gisler Trio.** Foto: PD

### «Sie war schwarz. That's it»

Der Wechsel von Gisler vom Sideman zum Leader – war er für die Hörer spürbar? Tatsächlich hat man die eigene Handschrift Gislers noch nie so stark gespürt wie in Schaffhausen. Wo sein Trio im Zwischenfeld von Jazz und Rock musiziert, glaubte man bei Gislers Gitarrenspiel kaum mehr direkte Abhängigkeiten von einschlägigen Vorbildern herauszuhören. «In meinen Stücken setze ich bewusst keine Hard-Bop-Jazzakkorde ein», hatte er im Gespräch vor dem Konzert gesagt. «Sonst bin ich mit der Gitarre schnell in der Nähe meines einstigen Gitarrenlehrers, des Amerikaners Kurt Rosenwinkel.» Und der Rock? «Gitarrensoli im Rock, das ist eine Riesentradition. Man muss sich gut fragen, wie viel und was man davon einsetzen will.»

Tatsächlich hörte man beim Schaffhauser Auftritt kaum je konventionelle Jazzlinien, genauso wenig hob sich Gisler ab als Rockgitarrengott, und wo sich im Ansatz ein Gitarren-Rockismus abzeichnete, hielt Gisler sofort dagegen mit Noise-Abschnitten oder verfrickelten Sounds. Vor allem war das Eigene von Gisler auch in seinen Kompositionen zwischen ambientaler Zärtlichkeit und Hardcore-Attacken spürbar.

Im Gespräch mit Gisler fallen einerseits seine klaren musikalischen Auffassungen auf. Andererseits braucht er immer wieder Formulierungen wie «es geschehen lassen» oder «die Dinge offen lassen». Vieles habe sich zufällig ergeben in seinem musikalischen Leben, sei nicht geplant gewesen, erzählt Gisler.

Das habe schon mit dem Erwerb seiner Gitarre begonnen: «Ich lief an sie heran als 15-Jähriger. Sie war schwarz, und sie gefiel mir. That's it.» Auch die vielfarbigen Sounds, die er mit seinen Effektgeräten im Trio erzeugt und diesem gerade so sein spezielles Kolorit gibt: «Diese Sounds können sich in meinen Stücken jedes Mal anders gestalten», sagt Gisler dazu.

Auch an diesem Konzertabend in Schaffhausen realisiert man: Wenn Gisler Leader ist, so meint das bei ihm keineswegs eine Art Führer, der seine Musiker und auch sich selbst mit Vorgefasstem einengen würde. Im Gegenteil. Es schien bei Gisler, dass er eben gerade zeigen wolle, wie man im Jazz an sein Bestes herankommt: indem man die Dinge nicht festzurrt in einzuhaltenden Vorsätzen und Abmachungen.

Wie sehr Gisler selber in seinem Trio aus dem Augenblick heraus musiziert, wie sehr auch seine Mitmusiker mit eigenen Ideen die Band in ihre Richtungen dirigieren dürfen, liegt auch daran, dass das Schaffhauser Konzert stark von der CD-Aufnahme abwich. Dort hat man den Eindruck einer janusköpfigen Band, die zwei extrem entfernte Pole umkreist: Stücke wie «Spiegelfeld» oder «Two Flowers» sind fast unbewegt und friedvoll, bieten Sphärenmusik: Feine Silberfäden zieht Gisler mit seiner Gitarre. Und man glaubt es Gisler, wenn er sagt, dies seien fast mystische Momente für ihn. «Ich fühle mich da wie in einem Raum voller weissen Lichts.»

Dann aber der andere Extrempol: «Dive» und «Rabbits on the Run» sind voller kompromissloser Zerr- und Störklänge. Die E-Gitarre als Schreddergerät und als brutale Waffe, die sagt: Tod! Untergang! Nieder mit…! Auch Kontrabassist Raffaele Bossard und Drummer Lionel Friedli tragen ihr Scherflein bei zum brutalen Klanggeschehen.

> Dave Gisler will zeigen, wie man im Jazz an sein Bestes herankommt: Indem man die Dinge nicht festzurrt.

Zwar blieben beim Livekonzert in Schaffhausen diese beiden Extrempole als Teil der künstlerischen Handschrift Gislers erhalten. Doch so scharf wie auf dem Album herausgearbeitet wollte sie das Trio nicht mehr haben: Innerhalb einer Nummer konnte es beides geben – Poetisch-Elegisches und Fauchend-Schwarzgalliges. Man liess es eben beim Konzert «passieren».

### Ein kollektiver Geist

Und immer schienen die Musiker dabei miteinander zu schwingen. Selbst in der rasend schnellen Hatz von «Rabbits on the Run», im Tohuwabohu von Splitterklängen, fand Gisler Zeit, hinüberzublicken zu Schlagzeuger Lionel Friedli. Nahm Impulse auf. Dave Gisler blieb mit seinen mal störrischen, mal lieblichen Gitarrenklängen massgebend an diesem Abend – doch musiziert wurde mit kollektivem Geist und mit offener Grundhaltung. Alle waren hier Leader und Sidemen zugleich. Sassen am runden Tisch.

## Ein Markstein im Schweizer Festivalkalender

# Schaffhauser Jazzfestival 2018

Das Schaffhauser Jazzfestival hat mit seiner 29. Ausgabe erneut eine zuverlässig programmierte Werkschau des Schweizer Jazzgeschehens präsentiert. Dass der Level der Schweizer Musiker hoch liegt – die guten Ausbildungsmöglichkeiten lassen grüßen –, war unschwer zu hören. Aber nicht allen Bands gelang es gleich überzeugend, die technischen Fertigkeiten mit einer eigenen Sprache zu formen und musikalisch überraschende Räume zu öffnen. Dennoch bleibt Schaffhausen mit seiner abwechslungsreichen Mischung quer durch die Generationen und stilistischen Einflüsse ein Markstein im Schweizer Festivalkalender.

Einen ersten Festival-Höhepunkt setzte am Eröffnungsabend das Zürich Jazz Orchestra. Die mit einer starken Rhythmus-Section bestückte Großformation spielte die Suite „Cellular Structures", komponiert von Bandleader Steffen Schorn. Das Werk stand unter permanenter Hochspannung. Kam dazu, dass Schorn als enthusiastischer Motivator auf der Bühne herumtigerte und das Konzert zur einer sympathischen Performance machte. Das Orchester vibrierte durch harmonische, melodische und rhythmische Zellen, die fortlaufend neu fokussiert und zusammengesetzt wurden. Auffallend waren die Tieftöner-Klänge, die rhythmischen Vertracktheiten und mächtigen Grooves. Als Solisten setzten sich vor allem die expressiv aufspielende Gast-Violonistin Julia Philippens (NL) und der Saxophonist Christoph Grab glänzend in Szene.

Das famose WHO Trio spielte ein Programm mit Essenzen des Komponisten- und Arrangeuren-Duos Billy Strayhorn und Duke Ellington. Michel Wintsch, p, Bänz Oester, b, und Gerry Hemingway, dr, aktualisierten das Ausgangsmaterial raffiniert und mit einer persönlichen Haltung. Auch der Blues darin wurde subtil erhalten. „Take the A Train" kam mit einem solchen Swing über die Bühne, dass es schon fast ironisch wirkte. Dann setzte Schlagzeuger Hemingway auf „A flower is a lovesome thing" auch noch zum Singen an. Der gleiche Hemingway war am Festival an der Performance „Overtwist" mit der Videokünstlerin Karin Leuenberger zu erleben: Visuelle Sequenzen ließen abstraktes und in der Realität gefilmtes Material mutieren, während Hemingway am Schlagzeug und mit elektronischen Tools live den Soundtrack dazu gab.

Erstmals als Leader zeigten sich Gitarrist Dave Gisler und Pianist Stefan Aeby mit ihren Trios. Beide haben sich als Sidemen einen Namen gemacht und überzeugten jetzt auch mit ihren eigenen Bands. Lustvoll und angriffig spielte „Aerie", eine Band des Westschweizer Gitarristen Laurent Méteau. Die beiden Saxophonisten Ingo Hipp und Sam Comerford befeuerten sich mit schnittigen Unisono-Passagen und solistischen Kaskaden. Präzise Schnittstellen, ein kompakter Sound und viel spielfreudige Jazzenergie: Der zupakkende Gestus von „Aerie" tat dem Festival genauso gut wie das letzte Konzert mit Nik Bärtsch's Ronin, das diametral anders klang. Die international erfolgreichste Schweizer-Jazz-Band kreist in einem eigenen musikalischen Orbit. Der Kollektivsound erzeugte über längerer Bögen eine repetitiv angelegte Groove-Mechanik, die auch in Schaffhausen jene raren Momente erreichte, in denen die melodischen Bruchstücke und rhythmischen Patterns sich zwingend zum Ganzen verschränkten.

Im Off-Programm im Club Taptab begeisterte die Zürcher „Style Bakery2-Crew" mit einer HipHop Fuhr, an der sich verschiedene Rapper zu einem Keyboard/Bass-Drum-Trio mit Freestyle in Szene setzten. Das Trio groovte, wie das keine Band im Hauptprogramm so hinbrachte. Im edlen Zunftsaal des Hotels Rüden musizierten Peter Schärli, tp, Juarez Moreira, g, und Hans Feigenwinter, p. Das akustische Timbre der besonderen Besetzung, die melodische Vielfalt und die pure Essenz ihres musikalischen Ausdrucks machten dieses Trio zum Genuss.

Text: Pirmin Bossart

Foto von Steffen Schorn: Pablo Facciinetto

Jazz'n'More Juli/Aug 2018

# Jazzfestival Schaffhausen 2018 mit klaren Höhepunkten

**Das 29. Schaffhauser Jazzfestival gefiel mit seiner Vielfalt und einigen Höhepunkten. Auch Mittelmässiges, Vielgehörtes und Halbfertiges sind bei einem solchen Anlass üblich – allein, das Spannende überwog. Unschlagbar bleiben das aufmerksame Publikum, die gute Stimmung und die Möglichkeit für Austausch und Entdeckungen.**
**Von Pirmin Bossart und Steff Rohrbach**

FOTO: FRANCESCA PFEFFER

Stefan Aeby

Zurich Jazz Orchestra

FOTO: ROBERT REDNIG

Man musste sich gewöhnen an den Sound des Instruments, das Grégoire Maret virtuos zu handhaben pflegt: die Mundharmonica. Ein dünner Streifen Wehmut und Sehnsucht, der nicht nur wimmerte, sondern auch seelenvoll sang und schmachtete und ein bisschen improvisatorische Kapriolen schlug. Es wurde ein sehr zugänglicher Auftakt für das 29. Schaffhauser Jazzfestival: Maret ist der Nachfolger von Toots Thielmans, der die Mundharmonica im Jazz salonfähig gemacht hat. Der gebürtige Genfer spielte mit dem Pianisten Romain Collin, seinerseits ein melodiöser Schwelger, sodass das Duo in harmonieseliger Verbundenheit das Publikum dort abholte, wo die Jazzmusik am harmlosesten ist. Nach eigenen Kompositionen und ein paar Pop-Jazz-Covers verabschiedeten sie sich mit der Zugabe des Americana-Stücks "Small Town". Es stammt von Bill Frisell, der auf der demnächst erscheinenden Duo-CD als Gast mitwirkt.

## Orchestrale Höhepunkte

Geradezu fulminant wirkte unmittelbar danach der souveräne Auftritt des Zurich Jazz Orchestras (Leitung Steffen Schorn). Ein mächtiger Klangkörper, der neben den verschiedenen Bläsersätzen auch über eine ausgebaute Rhythm Section sowie eine ausgezeichnete Gast-Solistin (Violinistin Julia Philippens) verfügt. Das Orchester spielte die Suite "Cellular Structures", die Steffen Schorn ursprünglich für Donaueschingen konzipierte und sie nun dem Zurich Jazz Orchestra sozusagen auf den Leib geschrieben hat.
Die vielgliedrige Komposition stand permanent unter Hochspannung und langweilte einen nicht mit Floskeln. Auffallend waren die Tieftöner-Klänge, die rhythmischen Vertracktheiten und mächtigen Grooves sowie die sensiblen Nahtstellen von Übergängen, wo nicht lange gefackelt, sondern schlüssig transformiert wurde. Als Solisten setzten sich vor allem die rabiat aufspielende Philippens und der Saxophonist Christoph Grab glänzend in Szene, für den es nach 17 Jahren der letzte Auftritt mit dem Zurich Jazz Orchestra war. Man spürte in dieser Musik den Enthusiasmus und den frischen Geist des Bandleaders Steffen Schorn, der diese Qualitäten auch mit seiner ganz eigenen quirligen Präsenz über die Bühne brachte.
Mit einer soft-avantgardistischen Kammermusik eröffnete das Augur Ensemble den Schluss des Abends. Die Band von Pianist Fabian M. Mueller und Bassist Kaspar von Grünigen fabrizierte mit ihrem Puzzle aus rhythmischen Partikeln, den luftig-schlichten Linien des norwegischen Trompeters Eirik Dørsdal und den Streicherinterventionen der (punktuell) singenden Cellistin Anni Elif Egecioglu ein Klanggeschehen, das auf der atmosphärischen Ebene blieb. Das Verquicken von Einflüssen aus der Minimal Music, der zeitgenössischen Kammermusik und der Geräusch-Elektronik wurde eher ein Abbilden denn ein Transformieren. Da gingen die Groovebetonten Sequenzen gegen Ende des Sets, obwohl konventioneller gestrickt, mehr unter die Haut.

## Jazz-Exploits und Ronin-Groove

Lustvoll und angriffig spielte "Aerie", eine Band, die der Westschweizer Gitarrist Laurent Méterau für den Schlussabend nach Schaffhausen brachte. Der Bandleader blieb – abgesehen von einem forschen Exploit im ersten Track – eher blass im Hintergrund. Die Show gehörte den beiden Saxophonisten Ingo Hipp und Sam Comerford, die sich mit schnittigen Unisono-Passagen und solistischen Kaskaden in Szene setzten, befeuert von der vorwärtstreibenden Energie des Schlagzeugers Matthew Jacobson. Auch wenn die rasanten Fahrten nicht darüber hinwegtäuschten, dass die Kompositionen eher schlicht angelegt waren und wenig Entwicklung offenliessen, gefiel die Band mit ihren präzisen Schnitten, dem kompakten Sound und einer zupackenden Spiellust. Das ist nicht wenig im Zeitalter der schwebenden Jazz-Beschaulichkeiten.

Eine eigene Kategorie Musik hat Nik Bärtsch's Ronin erschaffen. Vor 14 Jahren begeisterte und befremdete die Band das Schaffhauser Publi-

FOTO: FRANCESCA PFEFFER

Dave Gisler

FOTO: ROBERT REDNIG

Gerry Hemingway

FOTO: ROBERT REDNIG

Augur Ensemble

kum mit ihrer repetitiven Groove-Mechanik, um sich dann sukzessive auch international einen Namen zu machen. Noch immer treten Ronin jeden Montag im Exil auf, was sie – weit mehr als ihr Branding "Zen-Funk" – zu wahren Zen-Adepten macht. Dass mit dieser Konsequenz des Übens und Spielens, die ununterscheidbar zusammengehören, auch der Sound ein massives Fundament gewinnt, machte das Konzert in Schaffhausen deutlich. Die Band klingt in den groben Koordinaten noch immer wie vor 14 Jahren, aber das Selbstverständnis ist klarer und freier geworden.

Es ist und bleibt faszinierend, wie stoisch die vier Musiker ihre perkussiv angelegten Melodie-Bruchstücke über längere Bögen modulieren und intensivieren, wie sie hinter das grosse Ganze zurücktreten und dennoch mit nuancierten Eigenheiten dieses Ganze erst ermöglichen. Auch wenn die einzelnen Instrumente inzwischen minimal mehr individuellen Spielraum bekommen haben, erzeugt noch immer der repetitive Kollektivsound die magischen Brennpunkte: Dann, wenn das Zirkulieren der Patterns und die langsam aufgebaute Dynamik den Groove plötzlich so zwingend machen, dass die Dichte des Sounds leicht und durchsichtig wird und die Musiker hinter der Musik verschwinden.
***(Pirmin Bossart)***

## Zwei überragende Klaviertrios

Einen dreifachen Gerry Hemingway brachte der Donnerstag, zweimal zuerst in der audiovisuellen Performance "Overtwist". Die Künstlerin Karin Leuenberger versuchte nach Beobachtungen und Gesprächen, Hemingways "Expressivität mittels abstrakter Bilder in einen atmosphärischen Raum zu transportieren." Im Museum zu Allerheiligen zeigte sie ihre Videoprojektion: Oft flächige, sich wandelnde, ein- und ausrollende, entfernt an Screensavers erinnernde spielerische Bilder. Davor, erhöht und teils im Bild und mit dem Rücken dazu: der Drummer in Action, Audio und Visuelles fast durchwegs inkongruent und wenig Spannung auslösend. Zum Schluss, aber nicht dadurch schlüssiger, flog Hemingways Kopf im Video über die Wand und plötzlich waren auch noch Blumenwiesen da. Dem Publikum gefiel's.

The Great Harry Hillman, Nils Fischer, David Koch, Samuel Huwyler und Dominik Mahnig eröffneten diesen Festivalabend. Der Auftritt, zuweilen mit wuchtigen Schlagzeugsalven, lang gezogenen Gitarren- und Saxophonklängen und tief wummerndem Bass, einer Mischung aus Rock, etwas Jazz und ziemlich freier Improvisation, hatte einige Längen, andererseits aber auch immer wieder ganz stimmige lichte und dichte Momente.

Auf solche wartete man anschliessend bei der Sängerin und Performerin Rea (Dubach) vergeblich. Nach verheissungsvollem Beginn mit der Stimme flachte die Vorstellung rapide ab, die junge Lady wippte zwar rhythmisch und lächelte, allein mit Stimme, Gitarrensaiten und den Knöpfen ihrer elektronischen Gerätschaft war sie masslos überfordert, fand nie zu Wesentlichem und verpasste es, eine überlange Dreiviertelstunde zu verkürzen.
Gut, dass nach diesem Act ein wahrer Höhepunkt folgte. Das Who Trio kennt man seit den 1990er-Jahren, "Strell" nennt sich sein aktuelles Projekt. Doch was heisst bei diesen Musikern schon Strayhorn-Ellington, wofür der Titel stehen soll! Themen der beiden waren zwar auszumachen, die da und dort leicht aufflackerten, ein Dutzend Songs, vielleicht auch weniger, egal. Denn Michel Wintsch, Bänz Oester und Gerry Hemingway (zum dritten) drehten und wendeten sie, tauchten sie in federleichte, gegenwärtige neue Farbgewänder und erreichten schon kurz nach dem Start und anhaltend bis zur Zugabe die grösste Flughöhe des Festivals. Sie loteten in ihren Improvisationen vergnüglich melodiöse, rhythmische, stilistische und volumenmässige Pole aus, gestalteten auch die Übergänge jeweils fliegend und ohne abzusetzen, jeder Musiker hatte viel Raum im Gefüge, auch für seine Soli – und trotzdem war die Band stets ein wunderbares Ganzes. Magisch.
Beim Trio des Gitarristen Dave Gisler mit Raffaele Bossard und Lionel Friedli kam anderntags auf die Kosten, wer die Rock-, Jazz- und Blues-inspirierte E-Gitarre gleichermassen liebt. Sie wurde so wirkungsvoll wie kreativ von Bass und Drums unterstützt und herausgefordert, dass daraus meist eine Musik resultierte, die heftig, eindeutig, dringlich und zuweilen gar fulminant daherkam.
Wesentlich leiser im Anschluss daran Stefan Aebys hochsensibles Pianotrio mit André Pousaz am Bass und Drummer Michi Stulz. Höchst faszinierend, wie Aebys Musik aufgebaut ist und wie innig, geradezu zärtlich sie sich nach lyrischen Anfängen in den dichten, mäandernden Songs jeweils entwickelt. Die Virtuosität aller drei Musiker, die sich ideal ergänzen, dient – ausser in ihren fantastischen Soli – ganz dem Gesamtsound, wobei Bass und Schlagzeug durchwegs die richtige Dosis an Präsenz und Akzentuierung finden und das Klavier mit raffinierten Harmonien und rasenden Läufen glänzt. Mit seiner berührenden Musik, die in balladesken Stücken so wenig an Intensität verliert, wie sie im überschäumenden Uptempo klar und präzise bleibt, zählt Aebys Trio zu den Festival-Highlights.
Die Harfe als bedingt flexibles Instrument ist selten im Jazz, Zeena Parkins (Skeleton Crew, Cosa Brava) verblüfft damit seit den 1980er-Jahren. Bei der Genferin Julie Campiche geraten Arpeggi leicht zum romantischen Touch, doch besonders wo sie die Harfe perkussiv und repetitiv einsetzt, vermag sie einen erstaunlichen Sog und Groove zu entwickeln. Dabei hat sie "over the Röstigraben" in Leo Fumagalli, Manu Hagmann und Clemens Kuratle drei Partner im Boot, mit denen es bei entsprechender Arbeit gelingen wird, die Phasen zwischen dem Groovigen noch schöpferischer oder aber kürzer zu gestalten.
Am selben Abend wäre im Hotel Rüden auch das erste von zwei Konzerten von Schärli-Moreira-Feigenwinter zu geniessen gewesen, allein, die Bilokation ist Heiligen und Gurus vorbehalten. Der Sterbliche hat das Trio zwei Wochen zuvor im bird's eye gehört und kann deshalb das Lob anderer getrost wiedergeben: Dieses Dreigestirn, die beiden Schweizer mit dem brasilianischen Gitarristen, ist ein wahrer Ohren- und Seelenwärmer, und die feine Poesie seiner alleweil bestechend transparenten Musik berührt auf höchst vergnügliche, intelligente und direkte Art – derweil spätestens die launigen, verschmitzten Ansagen des Trompeters den grössten Melancholiker lächeln lässt oder wenigstens innerlich zum Schmunzeln bringt. ***(Steff Rohrbach)***

Jazz'n'More Juli/Aug. 2018

# Schaffhauser Jazzgespräche "Warum reicht es nicht, einfach Musik zu machen?"

**Auch Jazzmusikerinnen und Jazzmusiker müssen sich mit dem allgegenwärtig gewordenen Streaming auseinandersetzen. Wie kommt dieses digitale Listening- und Promo-Format in der Szene an? Das Thema stand im Mittelpunkt der diesjährigen Schaffhauser Jazzgespräche. Erste Antworten wurden geliefert, viel mehr Fragen stehen noch offen. Von Pirmin Bossart**

v.l.n.r. Carin Zuber, Marc Mezolits, Florian Keller, Joana Aderi, Theresa Beyer

FOTO: ROBERT REDNIG

Die von der Basler Musikerin Sarah Chaksad kompetent kuratierten Jazzgespräche stellten unter dem Titel "Streaming und Jazz: Chance und Risiko" ein Thema zur Diskussion, das im kommerziellen Musikbusiness schon ungleich dominanter gegenwärtig zu sein scheint als in der Jazz- und Improszene. Doch seit der Jazzclub Moods ein professionell ausgestattetes Streaming seiner Konzerte anbietet, sind auch die Jazzmusikerinnen und Jazzmusiker herausgefordert: Wollen Sie das? Verdienen sie etwas daran? Was nützen ihnen solche Live-Streams?

**Was bringt Live-Streaming?**

Ein klares Nein zum Live-Streaming kam von der Musikerin Joana Aderi. Live-Konzerte seien für sie die schönsten Momente ihres Musikerinnenlebens, sagte sie bei der Diskussion (Leitung Theresa Beyer). Mit dem Streaming würden diese magischen Momente zerstört. "Ich sehe keinen Mehrwert darin." Als Performerin exponiere sie sich, sie brauche den Abstand zum Publikum. "Ich will nicht, dass zwölf Kameras auf mich gerichtet sind und jede Hautpore weltweit übertragen." Auch habe sie keine Lust darauf, ihre ganze Energie darauf zu verschwenden, wie sie sich in diesem Meer von Musikern möglichst fantasievoll darstellen soll. "Ich möchte Musik machen. Warum reicht das nicht?" Aderi sieht das Streaming auch in einem grösseren gesellschaftlich-kulturellen Kontext. "Eigentlich sind wir Musikerinnen und Musiker der Zeit voraus: Dass nämlich unsere Arbeit keinen Wert mehr hat."

Ähnlich skeptisch äusserte sich Florian Keller von Intakt Records. Das Live-Streaming könne das "multisinnliche Erlebnis" eines Konzerts nie vermitteln. Das treffe gerade auf den Jazz zu, der eine besonders flüchtige Kunst sei, bei der auch die Stimmung eines Raumes oder die Interaktion mit dem Publikum eine Rolle spielten. Das Setting eines Streamings sei auch ein Eingriff, wie sich eine Band auf der Bühne zu verhalten habe. Keller konstatierte, dass mit dem Live-Streaming der Overkill gefüttert werde und eine Verzettelung der Kräfte entstehe. Zwar sei das Live-Streaming keine Konkurrenz zum Label, aber es könne Interessenkonflikte geben: Spätestens dann, wenn eine Intakt-Band ihre neue CD auch über das Live-Streaming im Moods vermittelt.

Sie habe nie behauptet, dass das Live-Streaming das Konzerterlebnis ersetze, sagte Carin Zuber, Programmleiterin Moods. Das neue Medium sei ein Zusatzangebot, von dem gerade die MusikerInnen profitieren könnten (Live-Video als Promo-Tool, langfristig gewisse Einkünfte). Laut Zuber machen 80 Prozent der Bands vom neuen Digital-Angebot Gebrauch. Doch verhehlte sie nicht, dass das Angebot auch selektionierend wirkt: "Wenn wir zwei international bekannte Trompeter mit ihren Bands zur Auswahl haben, nehmen wir jene, die sich mit dem Live-Streaming einverstanden erklärt."

Als anstossend wurde in der Diskussion empfunden, dass die Bands mit dem Ja zum Streaming auch das Material an das Moods abtreten müssen. "Es ist der einzige Weg, uns zu schützen, wollen wir nicht endlose juristische Auseinandersetzungen haben", argumentierte Zuber. Wenn sich das Medium einmal rentiere, würden sie den Bands gerne entgegenkommen. "Aber wir sind erst am Anfang. Es ist ein längerfristiger Weg. Wir wollen sicher mal drei Jahre Erfahrungen sammeln. Wir glauben an dieses neue Medium und arbeiten daran."

**Grundsätzlich nachdenken**

Einen Gegenpol zur ökonomisch dominierten Streaming-Diskussion setzte die Autorin und Musikerin Melinda Nadj Abonji. Auch im Literaturbetrieb sei es mittlerweile an der Tagessordnung, sich mit komplexen Verträgen mit der Verwertung eines Buches auseinanderzusetzen, wofür sie die Hilfe einer Juristin beanspruchen müsse. Sie erinnerte daran, dass KünstlerInnen noch immer am Anfang der ganzen Nahrungskette stehen, bevor es etwas zu verwerten und zu vermarkten gibt. Das ewige "Du musst dich verkaufen" nerve sie. "Ich muss gar nichts", sagte die Autorin. Das Eingeschleustsein in den kapitalistischen Kreislauf erzeuge einen permanenten Druck. "Das gilt es zu analysieren."

Für Melinda Nadj Abonji heisst das, sich vordringlich über die eigenen Ansprüche klar zu werden, Begriffe zu klären, sich mit dem Wesen und dem Wert der Kunst auseinanderzusetzen, also "grundsätzlich nachzudenken", statt einfach aufzuspringen und sich der Verzettelung und dem Zerstreuen auszuliefern. "Wenn ich an einem Werk arbeite, ist es für mich absolut notwendig, dass ich möglichst lange alles ausblende, was von aussen auf mich eindringt. Ich will mich nicht um alles andere auch noch kümmern." Auf diese Weise werde das Selbstverständnis der KünstlerInnen sukzessive degradiert.

Geradezu locker und von einem völlig anderen Selbstverständnis durchdrungen wirkten anschliessend die Statements von jungen Jazz-Studierenden, die sich ausnahmslos positiv zu den Möglichkeiten der Digitalisierung und des Streamings äusserten. Sie erzählten, wie sie die digitalen Plattformen nutzen, um auf sich aufmerksam zu machen, sich zu vernetzen und sich gegenseitig zu unterstützen. Sie gründen mit Kollegen eigene Labels oder Kollektive, nutzen Instagram und befürworten auch die Promo-Wirkung von gut platzierten Live-Streams. Der Tenor: Streaming lässt sich nicht mehr rückgängig machen, also macht es keinen Sinn, gegen den Strom zu schwimmen. Oder, wie es einer formulierte: "Wir werden damit dealen müssen."

**Neues Publikum – neue Inhalte**

Einer, der die neuen Technologien schon längst eigenhändig umsetzt und Streaming-Dienste für darstellende Künste im Internet anbietet, ist Marc David Nathmann. Sein Schluss-Referat machte deutlich, wohin die Reise geht: Seine Vision ist, allen Bühnen, die Live-Kunst anbieten, die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Inhalte weltweit verfügbar zu machen. "So entdecken die Veranstalter neues Publikum, und das Publikum entdeckt neue Inhalte." Laut Nathmann ist die Entwicklung erst am Anlaufen, das Potenzial riesig. Leider sei trotz grossen Umsätzen der Streaming-Plattformen noch viel zu wenig klar, wohin das Geld fliesse. "Das wird sich ändern müssen. Die KünstlerInnen müssen mehr und mehr davon leben können." Dann war Zeit für den Apéro.

# Saftwurzel schlägt Weltmeister

Aargauer Zeitung 25.5.18

**Jazz** Mit Grégoire Maret und dem Zürich Jazz Orchestra hat in Schaffhausen das wichtigste Festival des Schweizer Jazz begonnen.

VON STEFAN KÜNZLI

Schweizer Jazz entwickelt sich zu einem Exportschlager. Musiker und Musikerinnen wie Andreas Schaerer, Nik Bärtsch und Luzia Cadotsch gewinnen renommierte internationale Preise und werden gefeiert. In diese Kategorie gehört auch Grégoire Maret. Der 43-jährige Genfer Mundharmonika-Spieler hat schon mit ganz Grossen wie Stevie Wonder, Cassandra Wilson sowie Pat Metheney gearbeitet und hat in diesem Jahr als Solist des Orchesters von Chuck Owen & The Jazz Surge an einem Grammy geschnuppert. Weil er seit Jahren in den Staaten lebt, ist er in der Schweiz immer noch weitgehend unbekannt. Dabei spielt er eine leicht bekömmliche Musik, die durchaus massentauglich ist.

Das Jazzfestival Schaffhausen, das wichtigste Festival für das Schweizer Jazzschaffen, hat den Musiker aus der Neuen Welt schon lange auf seiner Wunschliste, zum Auftakt des diesjährigen Festivals hat es endlich geklappt. «I'm a local», sagte der charmante Musiker zu Beginn des Konzerts zum überraschten Publikum. Er sei zwar zum ersten Mal in Schaffhausen, doch sein Grossvater sei gleich hier nebenan geboren.

## Limitiertes Instrument

Eine Premiere war auch das Duett mit dem französischen Pianisten Romain Colin. Maret verzichtete dabei auf Ballast und Pomp, präsentierte stattdessen sein Instrument in seiner reinen Form. Maret ist ein Virtuose und seit dem Tod des Belgiers Toots Thielemans die erste Adresse auf seinem Instrument. Wenn es einen Wettbewerb Harmonika-Spieler geben würde, wäre Maret Weltmeister. Wie gross sein Können

**Virtuos: Grégoire Maret und Colin Romain.** PETER PFISTER

ist, wurde vor allem in einem unbegleiteten Solo deutlich. Trotzdem schlichen sich mit der Zeit Längen ein, weil das Instrument dynamisch und klanglich einfach doch zu limitiert ist. Das hört sich alles schön an, die Mundharmonika bleibt aber gefangen im Wohlklang.

## Kontrastprogramm

«Cellular Structures» heisst die rund einstündige Suite des Zurich Jazz Orchestra, die Bandleader Steffen Schorn exklusiv für das Jazzfestival Schaffhausen geschrieben hat. Es handelt sich dabei um eine Art Resümee der bisherigen dreijährigen Zusammenarbeit der 50-jährigen süddeutschen Saftwurzel mit den 18 Zürcher Musikern. Die Suite basiert dabei auf Zellen (Grooves, Riffs oder Melodielinien), die in den letzten drei Jahren in verschiedenen Formationen gespielt wurden und nun, auf Abruf des Bandleaders, in einen grossorchestralen Höhepunkt einflossen. Es entstand ein faszinierendes, lustvolles Spiel mit Dynamik, ungeraden Metren, hohen und tiefen Tönen, Solo- und Tutti-Passagen. Solistisch fielen vor allem die holländische Gast-Violinistin Julia Philippens, Trompeter Daniel Schenker, Posaunist René Mosele, Altsaxofonist Reto Annler sowie der Tenorsaxofonist Christoph Grab auf, der in Schaffhausen sein letztes Konzert mit der Big Band gab.

«Cellular Structures» ist ein Feuerwerk, ein wohltuendes, veritables Kontrastprogramm zum Konzert von Grégoire Maret. Das Zurich Jazz Orchestra ist auf bestem Weg, die grosse Lücke wenigstens teilweise zu füllen, die die George Gruntz Concert Jazz Band und das Vienna Art Orchestra von Mathias Rüegg hinterliessen.

**Jazzfestival Schaffhausen**
Kammgarn:
Fr: Dave GislerTrio; Stefan Aeby Trio; Julie Campiche Quartet
Sa: Augur Ensemble; Laurent Méteau's Choice Aerie; Nik Bärtsch's Ronin
Club Hotel Rüden:
Fr und Sa: Schärli – Moreira – Feigenwinter.
Sa 13 Uhr: Jazzgespräche: Streaming und Jazz: Chance und Risiko.

# Der Jazz geht auf die Strasse und bezaubert

Am Samstag fand das erste Schaffhauser Street-Jazzfestival statt. Das «Vorfestival» aufs Jazzfestival (das morgen Mittwoch beginnt) präsentierte den Jazz als Fest- und Tanzmusik, die in die Beine geht und dabei im Flug die Herzen des Publikums erobert.

**Indrani Das Schmid**

Samstagvormittag, der Sommer blinzelt auf Schaffhausen, in der Altstadt wuseln die Menschen mal mit, mal ohne Einkaufstüten durch die Gassen. Kurz vor dem Fronwagplatz bleibt manch einer stehen und spitzt die Ohren. Der Sound von Saxofonen, Pianos und anderen Instrumenten flirrt durch die Luft. «Mann, das ist ja live!», ruft eine Dame mit weisser Einkaufstasche und zupft ihren Begleiter am Ärmel. Minuten später steht die Tüte am Boden, die Dame wippt vor sich hin, und ihr Begleiter filmt mit seinem Handy. Nicht alle Tage spielt eine Band von sieben jungen Musikerinnen und Musikern live Balkan Jazz vor einer Traube von Menschen.

An vier Plätzen in der Altstadt bleiben an diesem Pfingstsamstag die Passanten stehen, Kinder setzen sich auf den Boden, hören gespannt den vier Bands der Musikstudenten der Hochschule Luzern zu. Als «Vorfestival« wurden sie vom Organisator des Schaffhauser Jazzfestivals, Urs Röllin, angefragt, ob sie am Street-Jazzfestival mitmachen wollten. Keine Frage für die Studierenden und ihre Workshop-Leiter – alles Grössen der Schweizer Jazzszene wie Roland von Flüe, Chris Wiesendanger oder Roberto Domeniconi. Ob sie nun Balkan Jazz, Coverversionen von John Mayer, Dub Jazz oder einfach modern spielen, sie erreichen die Herzen der Schaffhauser. Wie das von Flora Federle, die zum synkopischen Rhythmus des Balkan Jazz laut mitklatscht. Und tanzt. «Das ist so super, dass sie hier auf der Strasse spielen. Das geht in die Beine!», sagt die 79-jährige Schaffhauserin und dreht sich um ihre eigene Achse.

Samstagnachmittag auf dem Fronwagplatz: Jazz kann auch Party! BILD EVELYN KUTSCHERA

### Den Jazz zu den Leuten gebracht

Drehen kann sich der kleine türkise Wal auf dem T-Shirt zwar nicht, aber dafür steht sein Mund genauso weit offen wie der seines kleinen Trägers, der wie angenagelt vor der Band Saracas steht. Ihr melodiöser moderner Jazz hat es dem eineinhalbjährigen Ezra aus Amsterdam angetan. Seit gut zwei Monaten leben er und seine Eltern in Zürich, nach Schaffhausen sind sie gekommen, weil sie hier ein Auto kaufen wollten. Eigentlich. Aber nun lässt sie der Stil dieser Studentenband nicht mehr los. «Faszinierend!», sagt Ezras Mutter. «So cool-elegant, einfach rund – toll!» Ach ja, und übrigens seien sie eine Musikerfamilie.

Apropos Kinder: Sie sind die ersten und die treusten Zuhörer. Das Motto des Veranstalters – «Wir wollen Jazz wieder zu den Leuten bringen» – scheint gerade bei den Jüngsten bis zu den Primarschulkindern am meisten zu verfangen. Selbst dem eher sphärischen-psychodelischen Dub-Jazz der Workshop Band von Roberto Domeniconi lauschen sie gebannt. Auch, weil deren Sängerin Noëlle-Kelly Michel ohne Text singt und ihre Stimme wie ein Instrument mit dem Bandklang verschmilzt.

**«Wenn man weiss, woher der Jazz kommt, passt diese Art von Veranstaltung bestens.»**

**Noëlle-Kelly Michel**
Sängerin

Etwas vertrauter sind die Jazz-Coverversionen von John Mayer durch die Workshopband von Chris Wiesendanger. Sei es, weil die E-Gitarre oft rockig klingt oder die Sängerin Leah Nussbaumer den Leadpart hat. Auf der Strasse singen sei gerade für Sänger schwierig, sagt Leah Nussbaumer. Ihre Stimme konkurriere zu sehr mit Geräuschen. Aber hier in Schaffhausen sei es anders. «Die Leute interessieren sich für uns und hören richtig zu», sagt sie.

Spätestens beim Finale, an dem alle vier Bands zusammen spielen, fällt der letzte Vorbehalt gegenüber dem Jazz. «Also wenn das Jazz ist, dann gefällt er mir aber sehr!», sagt eine Dame zu ihrer Freundin. Als noch überraschend ein Tanz-Flashmob junger Tänzerinnen auftaucht, sieht man allerorts fröhliche Gesichter.

**Nachgefragt**

## «Seine eigene Sprache zu finden, das ist die Kür»

**Roberto Domeniconi**
Musikdozent an der Hochschule Luzern

***Herr Domeniconi, was halten sie vom ersten Street-Jazzfestival?***
**Roberto Domeniconi:** Ich finde die Idee sehr gut, dass Jazz wieder auf der Strasse gebracht wird. Jazz lebt davon, vor Leuten wie Du und ich gespielt zu werden.

***Was macht für Sie das Besondere des Jazz aus?***
**Domeniconi:** Das Besondere am Jazz ist die Improvisation. Improvisation im Jazz bedeutet das spontane Umgehen mit verschiedenen musikalischen Informationen. Wie kreiere ich aus dem Moment heraus etwas Neues? Es ist wie bei einem Gedicht. Oft weiss man nicht, wie man anfangen soll. Aber durch den Poetry-Slam-Anteil – die Improvisation – schaffen die einzelnen Fäden letztlich zusammen ein Gedicht.

***Welche Tendenzen stellen Sie als langjähriger Musikdozent bei ihren Studenten fest?***
**Domeniconi:** Zunächst hat sich die Qualität der Studenten erheblich verbessert. Das mag auch an dem Musikunterricht in den Schulen liegen. Die zweite Tendenz ist, dass die jungen Leute frei vom Schubladendenken sind. Wenn ihnen ein Musikstück gefällt, dann spielen sie es – egal, ob Jazz, Rock oder Punk. Das war zu meiner Zeit noch nicht so.

***Was wünschen Sie ihren Studenten?***
**Domeniconi:** Vor allem, dass sie ihren eigenen Stil finden. Es ist gut, bei den alten Meistern zu lernen. Aber seine eigene Sprache zu finden, das ist die Kür.

***Interview: Indrani Das Schmid***

SN Front 24.5.2018

## Mit einer Stunde Pop ist das Jazzfestival gestartet

Mundharmonika-Virtuose Grégoire Maret und Pianist Romain Collin haben gestern das Jazzfestival eröffnet – mit schlichten und eingängigen, aber grandios zelebrierten Songs. BILD SELWYN HOFFMANN /15

SN Front 25.5.18

SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVAL

## Ein Abend, an dem sich Geister scheiden

SCHAFFHAUSEN. Der zweite Abend des 29. Schaffhauser Jazzfestivals war nicht eine so eindeutige Sache wie der erste: The Great Harry Hillman, das Quartett, das den Abend eröffnete, hinterliess einen zwiespältigen Eindruck, und der Auftritt der Sängerin Rea Dubach polarisierte ebenfalls. Zweck erfüllt, kann man sagen, denn über Kunst soll debattiert werden. Die dritte Band spielte Strayhorn und Ellington, und zwar durch die Brille des Free Jazz. *(Wü.)* /19

JAZZFESTIVAL SCHAFFHAUSEN

## Viel Spielwitz zum Abschluss

SCHAFFHAUSEN. Zum Abschluss des Jazzfestivals spielten drei Bands in der Kammgarn. Vor allem die Band Aerie um den Saxofonisten Ingo Hipp vermochte das Schaffhauser Publikum zu begeistern. Denn es groovte, und war voller Spielwitz, weil die Musiker die einzelnen Elemente auf die Essenz einzudampfen verstanden. Im TapTab bot die Band Quiddity gleich zweimal in Folge Rapkünstlern eine Plattform, was gut ankam. *(uc)* /16

SN Front 28.5.18

**«Er wollte immer Schoggi»**
Auf dem Spiesshof in Ramsen erinnert man sich gerne an den letzten Besuch des Pfarrers Ernst Sieber. / 22



# Wohlige Klänge und lustvolle Kakofonie

So angenehm-ansprechend, unprätentiös-elegant und entspannt-harmonisch wie gestern wurde das Schaffhauser Jazzfestival selten eröffnet. Spannend daran: Zumindest einen halben Abend lang hat man das Sperrige nicht vermisst. Es kam mit dem Dessert der Big Band.

**Sandro Stoll und Alfred Wüger**

Der Platz ist knapp, die Zeit sowieso, also überspringen wir für einmal die ersten zwanzig Minuten – Dankesreden, Würdigungen, Lobpreisungen – und beginnen mit der Hauptsache: der Musik.

Zum Start des Schaffhauser Jazzfestivals gibt es ja traditionellerweise immer etwas eher Bekömmliches, leicht Verdauliches. Grégoire Maret und Romain Collin – so hatten sich die Veranstalter wohl gedacht – passten da mit ihrem melodieverliebten Programm ganz hervorragend. Und in der Tat: Die Klänge, die die beiden gestern aus dem grossen Flügel und der kleinen Mundharmonika lockten, fügten sich vom ersten Stück weg zu einem harmonisch fliessenden Zwiegespräch.

Die Mundharmonika ist eigentlich ein unmögliches Instrument: reduziert im Tonumfang, limitiert in ihrem Ausdruck. In den Händen von Grégoire Maret aber wird das kleine Instrument gross wie selten zuvor.

Der 43-jährige Genfer, der seit Langem in den USA lebt, gilt seit dem Tod von Toots Thielemans als *die* Koryphäe auf seinem Instrument. Dass er diese Auszeichnung zu Recht trägt, zeigt sich an diesem Abend vom ersten Stück an: Maret ist ein Virtuose. Und nicht nur das: Er weiss auch, wie man den Platz zwischen den Noten gestaltet. Sein Partner Romain Collin, ursprünglich Franzose, aber ebenfalls schon lange in Amerika stationiert, spielt in einer ähnlichen Liga, also ganz weit oben.

Allerdings: Mit Jazz im landläufigen Sinn haben ihre Eigenkompositionen wenig zu tun. Es sind Popsongs, ziemlich einfach gestrickt, aber mit viel Finesse behandelt. Ganz offensichtlich haben sich da zwei gefunden, die gerne schön spielen.

Das Zurich Jazz Orchestra wurde vom Komponisten Steffen Schorn zur Höchstleistung angetrieben. BILD SELWYN HOFFMANN

### Die Beatles mitreissend zelebriert

Ein früher Höhepunkt des Konzerts ist das erste Cover, «Blackbird» von den Beatles. Maret und Collin präsentieren eine ganz frische, groovig-gospelige Version, mit viel Druck und Dynamik. Geschmackvoll arrangiert, mitreissend zelebriert.

Veranstalter Urs Röllin hat das Konzert der beiden als Premiere angekündigt. Für die Schweiz oder Europa mag das stimmen. Aber in den USA sind Maret und Collin schon ein paarmal im Duo aufgetreten, gerade kürzlich beispielsweise in der Schweizer Botschaft in Washington. Und man merkt den beiden an, dass sie sich gut kennen: Da stimmt jeder Einsatz, da funktioniert jeder musikalische Stimmungswechsel. Von Routine keine Spur, aber gut eingespielt ist dieses Duo schon.

Elegant und harmonisch geht es weiter, noch drei, vier Songs aus der eigenen Feder. Dann die erste Zugabe, ein Standard: «Autumn Leaves» von Johnny Mercer. Zuerst irrwitzig schnell, dann plötzlich Rubato: Ja, die beiden können auch Jazz!

Das in grosser Zahl aufmarschierte Publikum in der Kammgarn ist begeistert und fordert eine zweite Zugabe. Maret kündet «Small Town» von Bill Frisell an – ein verspielter Abschluss und vor allem ein Versprechen: Bald soll eine CD herauskommen, die Maret und Collin mit dem Gitarristen aufgenommen haben. Hätten sie die CD gestern schon dabeigehabt, wären gewiss gleich ein paar Dutzend über den Ladentisch gegangen.

**Es sind Popsongs, einfach gestrickt, aber mit viel Finesse behandelt. Ganz offensichtlich haben sich da zwei gefunden, die gerne schön spielen.**

### Eine mit Freude dirigierte Big Band

Nach einer 20-minütigen Umbaupause war die Bühne plötzlich voll mit Instrumenten und dann auch mit Musikern, die Urs Vögeli ansagte als Zurich Jazz Orchestra. Das ist eine 17-köpfige Big Band unter der Leitung des Komponisten Steffen Schorn. Sie brachten eine Suite zu Gehör, die Schorn im Jahre 2000 für die Donaueschinger Musiktage komponiert und für das Schaffhauser Jazzfestival umgeschrieben hatte. Nur schon dieser Umstand machte klar, dass jetzt etwas weniger Streamliniges erklingen würde, als es das Duo Maret/Collin zu Beginn des Abends geboten hatte. Und in der Tat: Dem Namen des Stücks, «Cellular Structures», alle Ehre machend, fing alles so an, als würde aus einer sich langsam erwärmenden Ursuppe Nebel aufsteigen. Aber dieser verwandelte sich bald in ein Tongebrodel, das nicht arm an kakofonischen Elementen war, aber eindrückliche Klangbilder bot.

### Eine Geige macht den Unterschied

Dies nicht zuletzt wegen der niederländischen Violinistin Julia Philippens, deren Beitrag im Rahmen der Big Band ungewöhnlich und fruchtbar war. Schon sind die ersten Haare am Geigenbogen gerissen, als ein Soloposaunist nach vorn tritt und seine Melodien von der Violine umgarnen lässt. Ja, es ist eine Freude, zuzusehen, mit welcher Lust Steffen Schorn seine Truppe dirigiert. Immer wieder strahlt er lachend in die Runde, und kaum hat man ihn dem Sologitarristen den Einsatz geben sehen, fordert er auf der andern Seite des Orchesters schon einen der Tenorsaxofonisten zum Solo auf, zeigt an, dass er sich mit dem Gitarristen duellieren soll, und hat bereits die Bassklarinette ergriffen, um selber in den Klangwogen mitzuschwimmen. Das hat er ja am Anfang des Sets angekündigt: dass sich rhythmische, harmonische und melodische Zellen bilden würden. Zellen können sich teilen, ihre Kerne können miteinander verschmelzen, Zellen leben, und die Musik des Zurich Jazz Orchestra lebte sehr.

Einen hübschen Satz aus dem Redenprolog wollen wir ganz zum Schluss doch noch zitieren: «Mit dem Jazz und der abstrakten Kunst ist es wie mit dem Wein», meinte Roland E. Hofer, Kulturbeauftragter des Kantons, in seiner launigen Rede: «Man muss ihn probieren, probieren, probieren!» Ein gutes Motto für die nächsten drei Festivaltage.

### Heute am Jazzfestival

**Kammgarn**
20.15 Uhr: The Great Harry Hillman
21.15 Uhr: Rea
22.15 Uhr: WHO Trio «Strell»

**Museum zu Allerheiligen**
17.00 Uhr: Overtwist

**Kopf der Woche** Ralph Juraubek verkauft am Jazzfestival die CDs der auftretenden Künstler

# Seine Schüler machen die Hausaufgaben am Jazzfestival

Eigentlich ist es ihm nicht recht, über sein Engagement am Schaffhauser Jazzfestival, das noch bis Samstag läuft, zu reden. «Ich bin nur ein Nebenaspekt und bleibe darum lieber im Hintergrund», sagt Ralph Juraubek. Doch treuen Festivalgängern ist er bestens bekannt: Seit rund 20 Jahren verkauft der 59-Jährige während des Festivals ehrenamtlich die CDs der auftretenden Künstler. Seinen Stand stellt er immer beim Eingang in der Kammgarn-Konzerthalle auf. Die CDs auf dem Tisch platziert, hinter ihm, an einer Schnur aufgehängt, die jeweiligen Covers. «Mir ist wichtig, dass alles schön präsentiert ist.»

An diesem Nachmittag sitzt er in einem Zimmer des Musikzentrums Altstadt, wo er Querflöte und Klavier unterrichtet. Das Fenster ist offen, von draussen ist Geigenspiel zu hören. Beethoven. Zur Musik ist Juraubek über Umwege gekommen, er ist gelernter Schriftsetzer («Meine Eltern wollten, dass ich etwas Anständiges mache»). Auf dem Beruf blieb er nicht lange, sondern studierte Musik am Konservatorium in Winterthur. Heute konzentriert er sich auf die Musikschule. Die Regale im Raum sind voller Notenblätter, Bücher und – CDs. Ein vom Aussterben bedrohtes Format, seit Musik online für wenig Geld oder gratis heruntergeladen werden kann. Das bekommt auch Juraubek an seinem Stand zu spüren. Das Angebot ist geschrumpft. Doch er beklagt sich nicht. «Es wird immer Leute geben, die CDs schätzen und kaufen.» Nach wie vor beliebt ist Vinyl, doch auch da hat die Moderne Einzug gehalten: Oft sei der Platte ein Download-Code beigelegt, damit die Musik auch digital verfügbar ist. Juraubek zuckt mit den Schultern. «Mir ist vor allem wichtig, dass die Musiker etwas für ihre Arbeit bekommen.» Umso mehr ärgert es ihn, wenn er mitbekommt, wie jemand eine gekaufte CD auf eine Unbespielte brennen will und die Musik so gratis weitergibt. «Das ist unfair den Künstlern gegenüber.» Juraubek kennt nicht nur die grossen Namen, die in der Kammgarn spielen, sondern auch die kleinen. Viele Konzertbesucher fachsimpeln mit ihm. Aber Juraubek hat nicht nur Jazz im Kopf. «Ich interessiere mich für alle Stilrichtungen.» Diese Offenheit will er auch seinen Schülern mitgeben. Um sie für das Jazzfestival zu begeistern, empfiehlt er ihnen jeweils, die Hausaufgaben in der Kammgarn zu machen, während des Soundchecks etwa. Auch Juraubek ist dabei, wenn die Instrumente eingestellt werden, und er ist noch da, wenn es am Ende eines langen Abends ans Aufräumen geht. Er schwärmt von der persönlichen Atmosphäre, von den Begegnungen mit den Künstlern. Wenn sie nach ihrem Konzert ihre CDs signieren kommen, freut ihn das besonders. Hat er einen Favoriten dieses Jahr? Juraubek macht eine wegwerfende Handbewegung. «Diese Werterei mag ich nicht.» Dann lässt er sich aber doch noch einen Namen entlocken. «Am Samstag spielt Nik Bärtsch, und der ist wirklich fantastisch.» *(heu)*

Ralph Juraubek kennt die grossen und die kleinen Namen am Jazzfestival. BILD SELWYN HOFFMANN

**Zur Person**

**Alter:** 59
**Wohnort:** Schaffhausen
**Aktuelle Lektüre:** Ich bevorzuge Hörbücher

# Wenn die Musik richtig hochkochte, ging die Bassklarinette im Getöse unter

The Great Harry Hillman eröffnete den zweiten Abend des Jazzfestivals, packte einen hie und da und riss einen doch nicht wirklich mit.

**Alfred Wüger**

Ein Quartett, das in Konturen fassbar wurde, dessen Seele indes etwas blass blieb: The Great Harry Hillman gestern in der Kammgarn. ZEICHNUNG LINDA GRAEDEL

SCHAFFHAUSEN. «Jetzt wird's sportlich.» Mit diesen Worten sagte gestern Urs Röllin die erste Band des Abends an, ein Quartett mit dem eigenartigen Namen The Great Harry Hillman. Harry Hillman – dies für die, die das Programmheft nicht gelesen haben – war ein amerikanischer Leichtathlet, der 1905 an den Olympischen Spielen von St. Louis im Bundesstaat Missouri drei Goldmedaillen holte.

Wie viele Goldmedaillen holte die nach im benannte Band mit David Koch an der Gitarre, Samuel Huwyler am Bass, Dominik Mahnig am Schlagzeug und Nils Fischer am Saxofon und an der Bassklarinette gestern Abend in der Kammgarn? Das ist schwer zu sagen.

Eine Goldmedaille geht sicher an den Drummer. Schon bei den ersten tastenden Klängen seiner Mitmusiker fällt Dominik Mahnig durch seinen äusserst agilen Umgang mit den Schlägeln auf. Er dreht und wendet sie, nimmt die Besen, reibt die Felle und die Cymbeln und erzeugt hübsche Klangeffekte. Ansonsten ist der Beginn sehr verhalten, leider kein Big Bang, sondern das bei vielen Gruppen so beliebte langsame Hochkochen.

### Eine Filmfahrt durch die Grossstadt

Da es The Great Harry Hillman schon seit zehn Jahren gibt, geschieht dies natürlich auf saubere und gekonnte Art. Und dann kommt es, wie es kommen muss: Es wird wieder leiser. David Koch entlockt seiner Fender Stratocaster flächig wirkende Geräusche, aus diesen entwickeln sich Akkorde. Deren synkopischer Rhythmus nimmt der Schlagzeuger auf, Nils Fischer greift zur Bassklarinette … Eine Band ohne Bassklarinette scheint seit Längerem ein No-Go zu sein. Gibt es irgendein Instrument, das im Jazz nicht zur Mode werden kann? Lange Töne aus dem Holzblasinstrument legen sich über hart akzentuierte Trommelschläge, die von repetitiven Bassmustern akzentuiert werden.

Das Stück – wohl eine Art Suite von mehreren Teilen – dauert nun schon seit mehr als zehn Minuten, und kein Ende scheint in Sicht, aber plötzlich: nur noch Bass, und der Spannungsbogen fällt in sich zusammen.

«Das ist ein Soundtrack für eine Filmfahrt durch die Grossstadt», sagt jemand am Nebentisch. Mag sein. Die Gitarre klang mal wie eine Ambulanz, und doch: Vorhin, wo's so plötzlich leise wurde, da hätte doch spontaner Applaus kommen können, ja vielleicht sogar müssen. Wenn eine Welle sich über den Ozean fortpflanzt, dann bewegen sich die Wassermoleküle mit der Welle auf und ab, bleiben aber an Ort und Stelle. So scheint es auch mit der Musik vom grossen Harry Hillman zu sein: Ein Fortschreiten des musikalischen Geschehens über Ort und Stelle hinaus ist nicht auszumachen.

**Ein Fortschreiten des musikalischen Geschehens über Ort und Stelle hinaus ist nicht auszumachen.**

Jetzt kam das Highlight des Sets. Eine melodiöse Bassklarinette im Duett mit der Gitarre wagte sich vor in Gefilde von fast minimalistischer Qualität. Das wurde nach und nach aufgenommen vom Schlagzeug und vom Bass. Alles hochkochen! In der Lautstärke ging die Bassklarinette dann allerdings unter.

### Exzellente Jazz-Handwerker

Der Auftritt von The Great Harry Hillman hinterliess einen zwiespältigen Eindruck. Waren die Kompositionen zu ähnlich, als dass daraus etwas wirklich Künstlerisches hätte werden können? Gespielt wurde die Musik von den vier jungen Männern präzis und fraglos gut. Dennoch kann man sich als Hörer wünschen, dass weniger exzellente Jazz-Handwerker auftreten, dafür mehr risikofreudige Hochseilartisten, die dann tatsächlich Gold einheimsen.

### Heute am Jazzfestival

**Kammgarn**
20.15 Uhr: Dave Gisler Trio
21.15 Uhr: Stefan Aeby Trio
22.15 Uhr: Julie Campiche Quartet

**Museum zu Allerheiligen**
12.00 Uhr: Overtwist

**Hotel Rüden**
20.30 Uhr: Schärli-Moreira-Feigenwinter

**TapTab**
22.00 Uhr: Quiddity: Style Bakery

## Overtwist Aufwühlend für Augen und Ohren

Zur Zeit des Stummfilms sass jeweils ein Pianist im Dunkeln und untermalte mit seiner Musik das, was auf der Leinwand gezeigt wurde. Beim Projekt «Overtwist» übernahm der Schlagzeuger Gerry Hemingway den Part des akustischen Illustrators und Überhöhers der Videokunst von Karin Leuenberger. Kosmische und zelluläre Strukturen, durch Wasser blickende Fisch- und Menschenaugen, Fraktale, sich in Schwarz auflösende Blumenwiesen. Und so lautes Trommeln, dass vielen Hören und Sehen verging. BILD SELWYN HOFFMANN

# Zwischen Magie und Hokuspokus

Rea Dubach hat gestern in der Kammgarn ein verstörendes Set hingelegt. Ihre Musik entzieht sich fast allen gängigen Regeln, Schubladen und Klischees. Schwer zu sagen, was man davon halten soll.

**Sandro Stoll**

Die Bühne gross, schwarz und leer. Ganz vorne eine Gitarre, ein Mikrofon, ein paar Effektgeräte, sonst nichts: Es braucht Mut, so wie Rea Dubach aufzutreten. Schon seit 2010 tourt die 26-jährige Bielerin mit den unterschiedlichsten Formationen durch die Schweiz und neuerdings auch durchs Ausland. Heute abend ist die Kammgarn an der Reihe, und da steht REA also allein, und sie wiegt sich.

Dann die Stimme, hell. Die linke Hand am Hallgerät, mal fern, mal nah tönt das, weit weg und plötzlich wieder präsent. Text gibt es auch, aber ist das Englisch oder doch eine Kunstsprache? Für ein anderes Projekt hat Rea Dubach ja mal eigens Isländisch gelernt. Egal.

### Das Verstörende hat System

Egal? Nein, nicht ganz. Klar, es geht hier mehr um die lautmalerische Qualität der Phrasen als um den Sinngehalt von Texten. Aber, und das ist zentral: Das Verstörende hat bei REA System. Die Bielerin ist keine eigentliche Stimmakrobatin und auch keine Gitarrenvirtuosin. Dafür weiss sie, wie man Brüche, Verletzungen und Kontraste inszeniert.

Wenn man ihr zuhöre, «höre man einem Geheimnis zu», hat einmal ein Kritiker geschrieben. Tatsächlich: Diese «Musik», oder besser: diese Klang- und Rhythmusfetzen haben eine rätselhaft hypnotische Qualität. Aber so ganz funktioniert die Brücke zum Publikum an diesem Abend trotzdem nicht. Über weite Strecken macht REA ihre Wanderung durch ihre mystischen Klangwelten allein, es ist ein introvertiertes, sich selbst genügendes Spiel.

REA allein mit sich, einer Gitarre und ein paar Effektgeräten. BILD SELWYN HOFFMANN

### Keine Konzessionen gemacht

Was von diesem Konzert vor allem in Erinnerung bleibt, ist der Mut, dem Publikum die Fremdheit zuzumuten, und die Konsequenz, mit der REA auf alle Konzessionen verzichtet. Das Konzert als Ganzes entzieht sich gängigen Kriterien, deren man sich sonst bedient, wenn es darum geht, Musik zu bewerten. War das jetzt elegisch oder bloss eintönig? Tiefgründig oder zufällig? Reine Magie oder lediglich Hokuspokus? Schwer zu sagen. Auch fürs Schaffhauser Publikum. Am Ende des Konzertes gab es euphorische Beifallsrufe – aber für eine Zugabe hat der verhaltene Applaus dann doch nicht gereicht.

Ein spannender Fall. Man muss Rea Dubach im Auge behalten.

Lionel Friedli, Raffaele Bosshard und Dave Gisler (von links) eröffneten den gestrigen Abend am Jazzfestival mit krachenden Klanggewittern. BILD SELWYN HOFFMANN

# Klanggewitter und zärtliche Intensität

Vor einem Jahr waren der Pianist Stefan Aeby und der Gitarrist Dave Gisler Sidemen von Christoph Irniger bei «Pilgrim». Dieses Jahr kamen die beiden als Leader ihrer eigenen Trios und räumten bravourös ab.

**Alfred Wüger**

SCHAFFHAUSEN. Paff! Das war er, der elektrisierende Beginn. Kein Wunder, denn wenn Lionel Friedli an den Trommeln sitzt, wird zugepackt. Und auch Bassist Raffaele Bossard war mit viel Kraft bei der Sache. Das war auch nötig, denn der Elektrogitarrist Dave Gisler ist keiner, der Angst davor hat, sein Instrument zu berühren. Kurz: Da war keine Spur von Leimsieder-Jazz, wo es irgendwann mal leise Blubb macht, sondern man musste zuhören, hinhören. Was dieses Trio bot, war sehr intensiv, sehr laut, sehr gut. Wilde Musik.

Das zweite Stück fing an mit einem Basssolo. Es war von ruhigerer Machart, Gislers Hand führte einen Geigenbogen über die Saiten, und Drummer Friedli liess Schellen rasseln. Aber selbst jetzt in der Ruhe sind die innere Dynamik und die Spannung so gross, dass man denkt, es könne jederzeit alles explodieren.

Den Musikern war anzusehen, dass es ihnen Spass macht. Sie trieben sich gegenseitig an, und es kam sogar zu einem kurzen Schlagzeugsolo von Lionel Friedli. Schon am Mittwoch waren Schlagzeugsoli aufgetaucht, ein Echo sozusagen vom letztjährigen Festival, wo die Trommler – auch mit Soloprogrammen – im Fokus gestanden haben.

**Da war keine Spur von Leimsieder-Jazz, wo es irgendwann mal leise Blubb macht.**

Zurück zum Dave Gisler Trio. Das ganze Set klingt roh und frisch. Kein Wunder, ist es doch erst das fünfte Konzert, das die drei mit diesem Repertoire, das auf einer Intakt-CD mit dem Titel «Rabbits on the Run» festgehalten ist, geben. Dieses Titelstück hielt dann auch, was es verspricht – Gisler eröffnete es mit rasanten Gitarrenläufen –, und krönte den Auftritt mit einem fulminanten Schluss, dem grosser Applaus folgte.

### Stefan Aeby verschenkt sich als Sideman

So weit, so gut, aber es kam noch besser. Und ganz anders. Es schlug die grosse Stunde des Pianisten Stefan Aeby. Am Bass hatte er André Pousaz dabei und am Schlagzeug Michi Stulz. Dieser hatte letztes Jahr mit Aeby und Gisler ebenfalls bei Irnigers «Pilgrim» mitgewirkt.

Nun also amtete Stefan Aeby das erste Mal als Leader. Aber sicher nicht das letzte Mal, denn es war sozusagen mit den Ohren zu greifen, dass es ihm in dieser Rolle und mit diesen Sidemen wohl ist. Dieses Trio machte grosse Freude, denn die Musik war von einer berührenden Subtilität. Nichts von betulich, sondern von einer nie verblassenden Intensität, ganz egal, ob man leise zur Sache ging oder ob man die Pferde galoppieren liess.

### Ein Höhepunkt an diesem Festival

Stefan Aeby bestritt seinen siebten Auftritt am Schaffhauser Jazzfestival und den 25. mit seinem aktuellen Trio. Die Kompositionen waren lang, hatten Zeit, sich zu entwickeln, und immer wieder wurden die Musiker belohnt mit spontanem Applaus. Auch Michi Stulz steuerte übrigens ein Solo bei – überhaupt lief er ganz besonders zur Hochform auf.

Die drei passen hervorragend zusammen, sorgten gestern für einen Festivalhöhepunkt, und man darf sich wünschen, dass Aeby, Pousaz und Stulz zusammenbleiben. Sie spielten ganz einfach ein grossartiges Set. Abgeschlossen wurde dieses mit dem Titelstück ihrer aktuellen CD «To the Light». Um den geschlossenen Eindruck des Auftritts nicht zu brechen, verzichtete die Band auf eine Zugabe.

**Nachgefragt**

## «Unser Konzert ist eine Hommage an das Festival»

**Nik Bärtsch, Pianist und Komponist**
Heute Abend spielt mit Ronin von Nik Bärtsch eine Band, deren internationale Karriere in Schaffhausen begann.

***Vor 14 Jahren wurden Sie mit Ronin in Schaffhausen entdeckt. Nun taufen Sie Ihre dritte ECM-CD am Jazzfestival. Eine kleine Hommage?***
**Nik Bärtsch:** Das Konzert ist auf jeden Fall eine Hommage an Schaffhausen und das Festival. Es ist eine wichtige Institution und unnachahmlich mit der Stadt und dem Team verbunden. Es verbindet lokalen mit nationalem und internationalem Spirit.

***Wie hat sich das Schaffhauser Jazzfestival entwickelt?***
**Bärtsch:** Konstanz, Qualität und ein eigenes Profil sind die wichtigsten Kriterien im seriösen Kulturbusiness – alle drei erfüllt das Schaffhauser Jazzfestival mit Verve. Es hat sein Profil verfeinert und sich klammheimlich immer besser vernetzt.

***Sie haben es mit Ronin geschafft. Gehören Sie nun zum Mainstream oder weiterhin zur Avantgarde?***
**Bärtsch:** Man hat es nie geschafft. Das Musikbusiness ist stets in Veränderung begriffen und fordert einem alles ab. Ich würde mich freuen, wenn unsere Musik Mainstream würde und täglich im Radio gespielt würde. Wir könnten dann die Avantgarde grosszügig unterstützen. Im Moment sind wir aber immer noch unsere eigenen Gönner.

*Interview: Alfred Wüger*

### Heute am Jazzfestival

**Kammgarn**
20.15 Uhr: Augur Ensemble
21.15 Uhr: Laurent Méteau's Choice
22.15 Uhr: Nik Bärtsch's Ronin

**Museum zu Allerheiligen**
18.00 Uhr: Overtwist

**Hotel Rüden**
13.00 Uhr: Jazzgespräche
20.30 Uhr: Schärli – Moreira – Feigenwinter

**TapTab**
22.00 Uhr: Quiddity: Style Bakery

# Wie viel Glück in der Melancholie doch schlummert

Eineinhalb Stunden purer Schönheit: Das hat das Trio Schärli, Moreira und Feigenwinter gestern im «Rüden» geboten.

**Sandro Stoll**

SCHAFFHAUSEN. Lustig, dass dieses Konzert, das eigentlich eine Hommage an die brasilianische Musik ist, mit einem schweren Moll-Akkord beginnt. Doch ganz so falsch ist das vielleicht ja doch nicht, im Kern ihres Wesens haben der Blues und die Bossa nämlich etwas gemeinsam: Der Blues zelebriert den Trotz und die Lebensgier in der Verzweiflung. Die brasilianische Musik ist das elegante, intellektuelle Pendant dazu, sie verzaubert mit ihrer heiteren Melancholie. Sie ist die «sophisticated lady», nicht ganz so unverstellt und ungestüm, aber faszinierend genug, dass man sein Herz – und wenn man schon dabei ist: auch den Verstand – hoffnungslos verlieren kann. Die Bossa sagt es nicht so grob wie der Blues, aber die Botschaft ist dieselbe: Solange wir hier spielen, regiert das Leben!

**Die heitere Melancholie lebt von der Raffinesse. Und die Schönheit passiert den dreien fast beiläufig.**

Gelassene Meisterschaft: Trompeter Peter Schärli. BILD SELWYN HOFFMANN

Die heitere Melancholie lebt von der Raffinesse, dem Unausgesprochenen zwischen den Tönen, der Gelassenheit und Souveränität. Oder in einem Wort: der Meisterschaft. Peter Schärli, Juarez Moreira und Hans Feigenwinter sind solche Meister.

Fast vom ersten Ton weg atmet dieses Trio wie ein einziger Körper, und schon das zweite Stück – «Cantiga Bossa Nova», das Gitarrist Moreira für Maria Bethânia schrieb – wird zu einem Juwel. Die Unisono-Passagen von Klavier und Trompete sind so eng verzahnt, wie sie nur sein können, und Schärlis Solo öffnet zum ersten Mal an diesem Abend den ganz grossen Raum. Unglaublich relaxed ist das alles, selbst in den komplexesten Passagen. Und egal bei welchem Tempo: Diese Band hat unendlich viel Zeit.

Das hohe Niveau halten Schärli, Moreira und Feigenwinter eineinhalb Stunden lang. Und das Erstaunlichste an diesem Abend ist vielleicht dies: Die Schönheit passiert den dreien fast beiläufig. Doch für uns Zuhörer ist es so, als ob man uns aus dem Nichts ein funkelndes Geschenk ans Herz drückte. Wie haben wir das verdient? Eine müssige Frage! Manchmal geschehen solche Dinge …

Heute Abend geben Schärli, Moreira und Feigenwinter ein weiteres Konzert im Saal des Hotels Rüden. Bestimmt werden ein paar von denen, die gestern schon da waren, wieder dabei sein. Trotzdem sollte es noch ein paar freie Plätze geben. Es ist ein Ticket zum Glück – für immerhin eineinhalb Stunden.

«Die Musik schadet nicht, aber wirklich brauchen tut man sie auch nicht», hat Peter Schärli in einer seiner Songüberleitungen gesagt. An einem anderen Tag hätte man diesen Satz vielleicht noch unterschrieben, gestern Abend aber ganz bestimmt nicht.

# Ein Jazzabend unter Auguren, Teufelskerlen und Groove-Samurais

Drei Bands, drei Konzepte: Der letzte Festivalabend zeigte, was jazzverwandte Musik heute sein kann – oder mindestens sein möchte.

**Lukas Baumann**

SCHAFFHAUSEN. War das ein sardonisch inszenierter «Backlash» auf das Frauenfestival vor zwei Jahren? Dreizehn Männer und nur eine Frau standen am Samstag auf der Bühne der Kammgarn. Ach – halten wir uns ans Credo der japanischen Pianistin Aki Takase: «Music is not about gender, it's about music.» Die drei Gruppen in der fast ausverkauften Halle waren sehr unterschiedlich, was Konzeption, Gruppenklang und -verständnis angeht: Von Kammermusikalischem des Augur-Ensembles über Neojazz mit direkter Rock-Power von Aerie bis zu Ronins ritueller Weltmusik – das alles wurde dargeboten als Kollektivkörper.

Der Abend zeigte in einer kontinuierlichen Steigerung, dass neben einem klaren Plan und Können am Instrument letztlich

**Neben einem klaren Plan und Können am Instrument entscheidet letztlich die Präsenz, ob Musik live überzeugt.**

Präzision und Präsenz entscheiden, ob die Musik überzeugt. Dem Augur-Ensemble, den Sehern, gelang es nie, die Zeichen der Zeit aus dem Vogelflug zu deuten. Sie wollten zu viel mit ihrem Mix aus Jazz, freier Improvisation und kurzen Ausflügen in die E-Musik. Das war punkto Klasse und Überzeugungskraft live zu weit entfernt vom Holländer Maarten Altena mit seinem Ensemble in den 80er-Jahren. Viele schöne Ideen dieses wenig austarierten Projekts kamen nur auf Kurzbesuch ins «Gästezimmer», kaum angespielt, verhungerten sie energetisch und verflüchtigten sich.

### Viele Ideen schlüssig verknüpft

Ganz anders bei der zweiten Band Aerie um den Saxofonisten Ingo Hipp, von dem alle Kompositionen stammen. Auch hier wurde vieles in die Stücke gepackt, aber wie! Unisono-Themen der deutsch-irischen Blutsbrüder Hipp und Sam Comerford an den Saxofonen, mal wilde, mal lyrische Soli, Free Jazz im Duo, Rhythmuswechsel in jedem Stück, ein exzellentes Intro des Bassisten David Helm, Jazz mit Rockeinschüben – alles aus einem Guss und in tollem Gruppensound, nicht zuletzt dank dem hochmusikalischen Schweizer Gitarristen Laurent Méteau. Es groovte und war voller Spielwitz, weil die Musiker die einzelnen Elemente auf die Essenz einzudampfen verstanden. Bewegend die atypische, weil ruhige Komposition «The Dumps», in die Hipp, unterwegs nach Belgien, seine Gefühle kurz nach dem Terroranschlag in Brüssel packte: ein von Trauer bestimmtes, lyrisches Eingangsthema auf dem Altsaxofon, welches sich im Mittelteil in Wut wandelt und letztlich in eine Coda mündet, in der die Sehnsucht nach Läuterung und Ruhe mitschwingt. Wie jeder in der Band seinen Teil zur Stimmung beiträgt und Schlagzeuger Mathew Jacobson dazu noch einen komplexen Fünferrhythmus klopft, ist feinstes Teamplay. Doch schon stürzten sich diese Teufelskerle wieder aus dem Adlerhorst in ihren packenden Gegenwartsjazz, dem eine grosse Zukunft zu wünschen ist, auch bei jungen Menschen ohne Jazzaffinität.

Bandleader Ingo Hipp, (Bildmitte) sorgte mit seiner Band für tolle Stimmung. BILD SELWYN HOFFMANN

### Musik von einem anderen Stern

Schliesslich folgten die Groove-Meister persönlich, die Gruppe Ronin um den Zürcher Pianisten Nik Bärtsch. Bereits das erste Stück, «Modul 58» von der neuen CD «Awase», dauerte gegen zehn Minuten und war keine Sekunde langweilig, zu faszinierend die rhythmischen Schichtungen und Wendungen um das Dreitonmotiv: Dreierrhythmen gegen Fünfer- gegen Siebner- und umgekehrt. Die «Groove-Samurais» spielten von Beginn weg entspannt über die unglaublich komplexen, im Kollektiv verzahnten Module. Man sah sie oft lächeln, wenn der «Ho-Ruf» vor dem Übergang zu einer neuen Wendung ertönte. Zwischendurch, vor allem beim Stück «A» des Saxofonisten und Bassklarinettisten Sha, wurde es gar poppig.

Grundsätzlich scheinen die eher banalen Kürzestthemen vor allem der Ökonomie für die repetitive Spielweise geschuldet. Manchmal, aber selten, ist bei dieser amputierten Melodieebene der Grat zur Langeweile schmal, ein Dilemma, welches schon den Minimalismuspionier Steve Reich umtrieb. Doch es war ein berauschendes Konzert bestechend spielender Musiker und für viele Leute im Publikum ein absoluter Höhepunkt. Besonders eindrücklich, wie der Nukleus Bärtsch am Klavier spielt, mit grösster Präzision Klänge aus dem Inneren des Flügels holt – alles in analoger Handarbeit, getreu dem Motto «Selber machen!» seiner Mutter. Sein herausragender Sinn für Dramaturgie, Akzente und Polarität haben Ronin als Bandkörper meisterhaft verinnerlicht.

### Der wahre Star

So endete das 29. Festival nach einem individuellen Start auf Weltklasseniveau von Grégoire Maret an der Mundharmonika mit einem ebensolchen des Kollektivs Ronin. Der wahre Star war das Publikum mit seiner unglaublichen Aufmerksamkeit für Musik, Musiker und Musikerinnen. Besonders verdankte dies der welsche Pianist Michel Wintsch, der mit Bänz Oester und Gerry Hemingway am Donnerstag selbst für einen absoluten Höhepunkt an aufmerksamer Kommunikation, aber auch des Jazz an sich, sorgte.

# Hip-Hop-Freestyle trifft auf Jazz

Am Jazzfestival im TapTab bot die Band Quiddity am Wochenende gleich zweimal in Folge Rapkünstlern eine Plattform. Das ganz zur Freude des Publikums.

**Hermann-Luc Hardmeier**

SCHAFFHAUSEN. Im Jahr 1993 hatten verschiedene Musiker in Braunschweig eine kreative Idee: Lasst uns Jazz mit Rap und Hip-Hop kombinieren. Entstanden daraus ist die Band Jazzkantine, welche mit Gaststars wie Smudo, Götz Alsmann, aber auch mit der Band Such a Surge zusammenarbeitete.

Auch in den USA fand Frontmann Guru mit der Gruppe Jazzmatazz die Synthese von Jazz und Rap reizvoll. Die zwei Pionierbands entstaubten den Jazz und öffneten auch vielen jungen Menschen den Zugang zu dieser faszinierenden Musik. Am Freitag- und am Samstagabend wurde diese Idee nun wieder aufgegriffen.

### Freestyle mit dem Publikum

Im Rahmen des 29. Schaffhauser Jazzfestivals spielte die Formation Quiddity für die Besucher. Eliyah Reichen, Toni Schiavano und Flo Reichle standen an Keyboard, Schlagzeug und Bass bereit. Das Mikrofon allerdings wurde verschiedenen Freestylern angeboten.

Am Samstag stand zunächst der Schaffhauser Rapper Sherpa auf der Bühne. Flankiert von einem MC aus Zürich und Bern. Die Gäste durften den Wortakrobaten Begriffe zurufen, welche sie auf einer Tafel notierten. Daraus hatten sie nun einen Freestyle-Rap zu basteln. Das ging nicht nur gut, sondern sogar ausgezeichnet. Die Wörter wurden kombiniert, gereimt und interpretiert.

Die Band Quiddity präsentierte sich in Höchstform. BILD SELWYN HOFFMANN

Insgesamt hatte das einen gehörigen Flow und begeisterte die Zuhörer. «Um so etwas zu können, muss man üben, üben und nochmals üben», erklärte Sherpa nach dem Auftritt im Gespräch.

### Rap in Schaffhauser Dialekt

Beim zweiten Spiel mussten die Besucher die Wörter erraten, welche sich auf einen Raptext der MCs reimten. «Ich habe euch gern», reimte sich beispielsweise auf «Bern», und so gab es eine kreative Interaktion mit den Gästen.

Das Konzept dieser Veranstaltung war faszinierend. Die sogenannte «Style Bakery» mit der Band Quiddity findet deshalb einmal im Monat im «Kontiki» in Zürich statt. Dort treffen sich viele aktuelle und zukünftige Exponenten der Schweizer Rapszene zur Open-Mic-Session.

Im Taptab hatte nun die dritte Phase begonnen. Die Bühne stand talentierten Freestylern aus dem Publikum offen. «Wo sind die Rapper unter euch?», wollte die Band wissen, und tatsächlich meldeten sich zwei mutige Kandidaten.

In Schaffhauser Dialekt und auf Italienisch zeigten die raphungrigen Besucher ihr Können und rundeten den Abend mit ihrem Auftritt perfekt ab.

# «Jazz zeichnet sich durch flüchtige Musikmomente aus»

Die Schaffhauser Jazzgespräche drehten sich diesmal um neue Medien. Für die Künstler war klar, dass Musik zum Herunterladen noch zu billig ist.

SCHAFFHAUSEN. Musik und Videos zu streamen, ist für viele mittlerweile Alltag. Doch was bedeutet Musik-/Videokonsumieren auf Nachfrage für den einzelnen Künstler? Dieser Fragen gingen die diesjährigen Schaffhauser Jazzgespräche unter ihrer Kuratorin Sarah Chaksad am Samstag im gut besetzten Foyer des Hotels Sorrell in Schaffhausen nach.

Streaming habe sich letztes Jahr flächendeckend durchgesetzt, erklärt Roman Hoschek, SRF-zwei-Jazz-Musikredaktor und Musiker. Auf den ersten Blick sehe es gut aus, analysiere man diese Branche genauer, verschwämmen die Zahlen. Grund: zu viele Komponenten wie IT-Technologie, Rechtslage, Statistiken und Interessensakteure. Wie Musiker, deren Streaming-Ertrag maximal für eine Projektfinanzierung reicht, Komponisten, die um die Wahrung ihrer Rechte kämpfen müssen, Labels, die sich zwar als Stellvertreter der Musiker verstehen, sich jedoch dem Diktat des Markts unterwerfen, und die Konsumenten, die mit ihren Klicks bestimmen, welche Angebote präferiert werden. Was bedeutet das für eine Branche wie den Jazz, der im Gegensatz zur Rock-Pop-Branche mehrheitlich auf CDs setzt und von den Livekonzerten lebt?

### Gewinne für die Konzerne

«Ein Club sollte streamfrei bleiben», meint die Musikerin Joana Aderi, in der Diskussionsrunde, geleitet von Theresa Beyer. «Jazz zeichnet sich durch seine flüchtigen Musikmomente aus, die in der Aufnahme verloren gingen», so Florian Keller von Intakt Records.

Carin Zuber von Moods sieht im Videostreaming einen Mehrwert für Veranstalter, Zuschauer und Musiker. Veranstalter könnten sich durch Videos schneller und unabhängiger ein Bild von Musikern machen, Musiker könnten sich besser promoten, und die Zuschauer kämen verstärkt zu den Konzerten, weil sie sehr wohl den qualitativen Unterschied zwischen Aufzeichnung und Live kennten. Was jedoch schwerwiegend sei, sei die grotesk schlechte Bezahlung der Künstler. Darin sind sich alle einig: Hier muss die Branche reagieren oder notfalls reguliert werden. *(ids)*